

Historische Theologie¹

1. Allgemeines

Geschichte des Christentums. Hg. John McManners. Aus dem Englischen von Wolfdieter Müller. Frankfurt, New York: Campus, 1993. 743 S., 371 Abb., 10 Karten. DM 198,-.

Dieses Buch ist ein Ereignis. In der besten Tradition der angelsächsischen Historiographie gelingt es den achtzehn als Kenner ihres Faches ausgewiesenen Autoren, in einem bunten Panorama ein umfassendes Bild der Geschichte des Christentums entstehen zu lassen. Da werden nicht in der konventionellen Manner mehrbändiger Handbücher die altbekannten Fakten in ermüdender Gelehrsamkeit trocken abgehandelt, sondern es wird in anschaulicher Weise die christliche Geschichte in der Weltgeschichte erzählt. Ohne sich in unnötigen Einzelheiten zu verlieren, aber gleichwohl auf der Höhe des aktuellen Forschungsstandes wird in meist kurzen Abschnitten die Entwicklung skizziert. Die Fähigkeit zu einem solchen Unternehmen haben wohl nur englische Historiker, die sich eher außerhalb des Dunstkreises der kontinentalen konfessionellen Konflikte befinden. Sie stehen daher auch nicht so sehr in der Gefahr, die Geschichte des Christentums in apologetischer Zuspitzung aus dem Blickwinkel der eigenen kirchlichen Zugehörigkeit zu betrachten und darüber die Vielfalt der Formen zu vergessen. Vorhanden ist diese Gefahr freilich immer, denn die Kirchengeschichtsschreibung kann oftmals ihre Herkunft aus dem konfessionellen Streit um die rechte Lehre im 16. Jahrhundert nicht verleugnen. Den von der Aufklärung herkommenden Menschen an der Schwelle eines neuen Jahrtausends kümmert das meist herzlich wenig, eher besteht eine Art öffentlichen Interesses an einer möglichst objektiven Darstellung der Entwicklungslinien, die das Christentum bis heute zu einem politischen und gesellschaftlichen Faktor werden ließen.

All dies ist der 1990 erschienenen *Oxford Illustrated History of Christianity* glänzend gelungen, und es ist dem Campus-Verlag in Frankfurt hohes Lob zu zollen, daß er trotz mancher Konkurrenzunternehmen das verlegerische Wagnis einer Übersetzung eingegangen ist. Gewiß, ein Buch für fast 200 DM kauft man nicht im Vorübergehen. Vergleicht man es jedoch mit den auch nicht gerade billigen fast-food-Produkten des Büchermarktes, so bekommt man hier ungleich mehr für sein Geld. Vor allem erwirbt man keine durch einen gelehrten Anmerkungsapparat aufgeblähte Monographie, sondern ein Lesebuch im besten Sinne des Wortes. Zwar wird es kaum jemand in einem Zug durchlesen, es lädt aber immer wieder zur Lek-

1 Die mit einem Asterikus versehenen Titel werden voraussichtlich in *JETH* 9 (1995) rezensiert.

ture einzelner Abschnitte ein. Der Erkenntniszuwachs des Lesers beginnt schon, wenn er das Werk nur durchblättert und die zahlreichen Abbildungen, die sich fast ausnahmslos in hervorragender Druckqualität präsentieren, mit ihren klugen Legenden studiert. Es hätte die Flüssigkeit des Textes nicht sonderlich gestört, wenn die Bilder mit Nummern versehen und an der entsprechenden Stelle im Text in Klammern Verweise eingefügt worden wären. So ist man häufig zum Blättern genötigt und übersieht leicht das Zusammenspiel von Bild und Text (die Abb. S. 109 beispielsweise gehört zu S. 103; in der Legende S. 236 muß es ‚rechte Seite‘ heißen). Übrigens hat der deutsche Verlag verschämt das Wort ‚illustriert‘ aus dem Titel gestrichen, vermutlich weil ein solcher Hinweis unbegreiflicher Weise noch immer an Klippschulniveau erinnert. Dieses Buch beweist das Gegenteil: gelehrt, illustriert und gut geschrieben.

Gewöhnungsbedürftig ist zunächst die inhaltliche Aufteilung des Bandes in die drei Teile ‚Von den Anfängen bis 1800‘ (S. 27-359), ‚Das Christentum seit 1800‘ (S. 361-584) und ‚Das Christentum heute‘ (S. 585-682), zumal zur Periodisierungsproblematik nicht eigens Stellung bezogen wird. Die Kopflastigkeit zugunsten der letzten zweihundert Jahre erklärt sich nicht nur aus dem fehlenden historischen Abstand, Christentum hängt eben auch mit Kolonisation und dem weltweiten Ausgreifen der europäischen Kultur zusammen. Das spiegelt sich in den dem geographischen Prinzip folgenden Überschriften des zweiten Teiles, die kurz und bündig lauten ‚Europa‘ (S. 363-407; Owen Chadwick), ‚Nordamerika‘ (S. 408-446; Martin Marty), ‚Lateinamerika‘ (S. 447-484; Fredrick B. Pike), ‚Afrika‘ (S. 485-517; Peter Hinchliff), ‚Asien‘ (S. 518-550; Kenneth und Helen Ballhatchet), ‚Die orthodoxen Kirchen Osteuropas‘ (S. 551-584; Sergei Hackel). Der erste, chronologisch angeordnete Teil besteht aus den Kapiteln ‚Die frühe Christengemeinde‘ (S. 29-71; Henry Chadwick), ‚Von Rom zu den Barbarenreichen (330-700)‘ (S. 72-100; Robert Markus), ‚Der Westen: Das Zeitalter der Bekehrung (700-1050)‘ (S. 101-131; Henry Mayr-Harting), ‚Die östliche Christenheit‘ (S. 132-173; Kallistos Ware), ‚Christentum und Islam‘ (S. 174-210; Jeremy Johns), ‚Die christliche Zivilisation‘ (S. 211-250; Colin Morris), ‚Die spätmittelalterliche Kirche und ihre Reformierung (1400-1600)‘ (S. 251-284; Patrick Collinson), ‚Das Christentum im Zeitalter der Aufklärung (1600-1800)‘ (S. 285-319; John McManners) und ‚Die Expansion des Christentums (1500-1800)‘ (S. 320-359; John McManners). Demgegenüber folgt der letzte Teil einer phänomenologischen Ordnung: ‚Die christliche Gemeinschaft‘ (S. 587-615; Bryan Wilson), ‚Das christliche Gewissen‘ (S. 616-642; Basil Mitchell) und – überraschenderweise- ‚Die Zukunft des Christentums‘ (S. 643-682; John Taylor). Damit sind in der Tat alle Bereiche der Entwicklungsgeschichte des Christentums abgedeckt, allenfalls für die Behandlung des Verhältnisses von Christentum und Judentum hätte man sich noch ein eigenes Kapitel gewünscht. Eine ausführliche Zeittafel (S. 685-702) sowie weiterführende Literaturhinweise (S. 703-722) und mehrere Register runden den hervorragend verlegten Band ab.

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle jeden einzelnen Beitrag vorzustellen und zu würdigen, einige Hinweise müssen genügen. Die Einleitung des Herausgebers (S. 7-26), deren Gedankenführung nicht immer ganz klar ist, geht von der angesichts der bescheidenen Anfänge überraschenden Tatsache aus, daß das Christentum „allen Erwartungen zum Trotz gewonnen“ hat: „Eine erstaunliche Erfolgsgeschichte“ (S. 7). Sie verweist auf den nicht von menschlichem Tun und Lassen abhängigen Ursprung ebenso wie auf das verdeckte Handeln Gottes in der Geschichte, das auch Historikern nicht unmittelbar zugänglich ist. Sie sind angewiesen auf das Sammeln und Ordnen der Fakten, die sie mit Einfühlungsvermögen und Distanzbereitschaft interpretieren. Dabei stoßen sie immer wieder an Grenzen. Denn „eine Religion ist eine gesellschaftliche Institution und als solche ein alltägliches Objekt der Analyse. Sie ist selbstverständlich mehr als das; der Historiker muß soweit wie möglich in dieses ‚mehr‘ eindringen, doch die Grenze ist dort erreicht, wo seine Werkzeuge zu plump sind, um mit dem Beweismaterial umzugehen“ (S. 13). Der Band handelt dementsprechend von beidem, dem Christentum und der Kirche. Seine Autoren verschließen sich bei allem Bemühen um nüchterne Darstellung nicht dem Anspruch, der davon ausgeht. „Obwohl er über bessere Informationen und eine ganze Reihe von Methoden zu ihrer Interpretation verfügt, befindet sich der Historiker im selben Rettungsboot wie alle anderen, wenn es um den letzten Sinn geht“ (S. 25).

In dieser sympathischen Selbstbescheidung sind die Kapitel geschrieben. Die ersten drei stammen von Altmeistern ihres Faches (H. Chadwick, R. Markus und H. Mayr-Harting). Anschaulich und klar schildern sie das erste Jahrtausend christlicher Geschichte. Verglichen mit manchen Einlassungen von Theologen, sind Sätze eines Historikers wie die folgenden – bezogen auf die Auferstehung – geradezu wohltuend: „Vorgänge dieser Art entziehen sich den Methoden der historischen Untersuchung. Der Historiker weiß, daß etwas Wichtiges geschah, das die Jünger von einem Haufen ängstlicher Männer in kühne Missionare verwandelte, die bereit waren, für ihren Glauben ihr Leben aufs Spiel zu setzen“ (S. 29f). Besonders gelungen sind die Kurzporträts einiger frühkirchlicher Theologen (S. 59ff; der Abschnitt über Arius etwa beginnt S. 66 mit dem schönen Satz „Arius war kein Dummkopf.“). Erkennbar wird, daß der Einzug der Christen in den kaiserlichen Palast eine Veränderung der römischen Welt, aber auch eine Veränderung des Christentums bedeutete (S. 70f). Das wird anschaulich geschildert bei der Ausdehnung des nun christlichen Imperiums. „Anpassung an die römische Gesellschaft und Kultur, dogmatische Selbstdefinition und organisatorische Festigung: all das umfaßten die eineinhalb Jahrhunderte nach Konstantins Bekehrung. Es war eine Zeit, in der die Christen lernten, in den neuen Bedingungen ihrer Existenz zu leben. Die ‚Konstantinische Revolution‘ war weit mehr als der plötzliche Ausbruch des Friedens für die Kirche. Sie brachte eine durchgreifende Umformung des Erfahrungsrahmens mit sich ... Ihre wunderbare Verwandlung von einer verfolgten Minderheit in eine privile-

gierte Elite, die bald zur herrschenden Mehrheit werden sollte, war eine Erfahrung, auf die sie weder geistig noch seelisch vorbereitet waren“ (S. 82).

Zu Recht wird hervorgehoben, daß durchaus in Anknüpfung an die Vorstellungswelt des Heidentums auch nach dieser Wende das Heilige „den ständigen Rahmens des Lebens“ bildete, „es war immer und überall gegenwärtig“. Die Anschaulichkeit wird dabei manchmal übertrieben, wenn es etwa in einem verunglückten Sprachbild heißt, das „Göttliche war immer *da* und wartete darauf, wie ein Blitz durch die Wolke zu brechen und durch den Blitzableiter der Anbetung, des Altars, des Kirchenbaus, des toten oder lebenden Heiligen auf die Erde zu fahren“ (S. 83). Schief ist auch die Bemerkung von Robert Markus, nach der von Papst Gregor dem Großen veranlaßten Angelsachsenmission hätten die durch die Taufe nur „oberflächlich christianisierte(n) Menschen keinerlei Herausforderung mehr für das Selbstbewußtsein der christlichen Gesellschaft“ (S. 96) dargestellt, kann man doch gerade in Bedas *Kirchengeschichte* von entsprechenden Anstrengungen lesen. Mit einem ärgerlichen Satz beginnt Mayr-Hartings Beitrag über das Zeitalter der Bekehrung, behauptet er doch, diese Epoche habe „keine herausragenden Theologen, Päpste oder Häretiker hervorgebracht“, auch „geniale Einzelpersonen“ seien nicht zu finden (S. 101). Natürlich kann man über den Begriff der ‚historischen Größe‘ diskutieren. Legt man freilich die Maßstäbe der Zeit an, so wird man dieses Etikett Persönlichkeiten wie Bonifatius, Alcuine und Karl dem Großen, um nur diese zu nennen, kaum absprechen können. Das Operieren mit Kategorien wie ‚politische Zwecke‘ und ‚gesellschaftliche Macht‘ in diesem Abschnitt (etwa S. 113) läßt ohnehin den Verdacht aufkommen, daß hier nicht immer zeitadäquat geurteilt wird.

Herausragend in der Schilderung der Wechselwirkung von Christentum und Islam ist der Beitrag von Jeremy Johns (S. 175ff), der mit einem nachdenkenswertem Satz schließt: „Wenn Europa sich nicht von seinem mittelalterlichen Erbe der Ausschließlichkeit und Intoleranz trennt und wenn der Islam sich nicht von dem mittelalterlichen Anachronismus, den seine radikalen Extremisten vertreten, befreien kann, ist es unwahrscheinlich, daß der moderne Säkularismus Erfolg haben wird, wo das mittelalterliche Christentum scheiterte“ (S. 210). Knapp und treffend skizziert Colin Morris die christliche Zivilisation des Hochmittelalters (S. 211ff), die einen ausgeprägten liturgischen Schwerpunkt hatte. Innerhalb der Grenzen der christlichen Gesellschaft „wurden die meisten Menschen schon als Kinder getauft; sie kannten keine andere Art von Gottesdienst. Die Religion, in die sie so aufgenommen wurden, war dem Wesen nach kultisch, das heißt, sie schätzte vor allem die Macht der Kirche, den Segen Gottes durch Gebete zu gewinnen“ (S. 211). Christsein bedeutete daher in dieser Zeit für die meisten Menschen, „an Prozessionen und Zeremonien teilzunehmen und den Geschichten in ihrer erweiterten und mythischen Form zu lauschen“ (S. 241). Etwas intensiver hätte vielleicht die Frage behandelt werden können, ob dieser volksreligiöse Rahmen den Menschen auch wirkliche Heilsgewißheit zu vermitteln vermochte.

Den hier nicht als Grenze verstandenen Wandel zur Neuzeit diskutiert Patrick Collinson in seinem Beitrag über die spätmittelalterliche Kirche – bezeichnenderweise im Singular formuliert – und ihre Reformierung 1400-1600 (S. 252ff). Sicher zu knapp ist seine Feststellung, die Entstehung der anglikanischen Staatskirche sei allein auf Heinrichs VIII. Skrupel zurückzuführen: „Der Papst ... verfügte, Heinrich müsse seine Ehe respektieren, Heinrichs Gewissen dagegen sagte ihm, sie nicht als gültig anzuerkennen“ (S. 252). Auch ist die Formulierung, „daß Luther den Protestantismus erfand“ (S. 273), nicht gerade glücklich. Die Einbettung der Reformation in die spätmittelalterliche Sehnsucht nach Veränderung, die am Evangelium orientierten Veränderungsprozesse, der allmähliche Wandel zu verhärteten Strukturen und die erstaunlichen Ähnlichkeiten zwischen Reformation und Gegenreformation dagegen werden kenntnisreich geschildert. Die Beiträge des Herausgebers zur Aufklärungsepoche und zur Expansion des Christentums (S. 285ff, 321ff) sind in Essayform gehalten. Trotz ihrer Länge verwenden sie keine Zwischenüberschriften, was nicht gerade zu ihrer Übersichtlichkeit beiträgt. Der auf einer Seite (S. 311) gestreifte Pietismus kommt entschieden zu kurz weg, immerhin handelt es sich hier um die bedeutendste Frömmigkeitsbewegung seit der Reformation, die in ihren Auswirkungen nicht nur auf den europäischen Kontinent begrenzt war.

Die Aufsätze des zweiten Teiles beschreiben im Überblick nach geographischer Ordnung die Entwicklung des Christentums in den letzten zweihundert Jahren. Über Europa handelt Owen Chadwick (S. 363ff), zu Recht einsetzend mit ‚Abstrichen an der europäischen Dominanz im Christentum‘. „Während des 19. Jahrhunderts hatten sich fast überall in Europa Toleranz und Gleichheit durchgesetzt ... Auf lange Sicht bedeutete es, daß Menschen, die Christen sein wollten, diese Entscheidung bewußt treffen mußten ... Gleichzeitig verringerte es den christlichen moralischen Einfluß auf die Gesellschaft, weil die Menschen nicht mehr alles am Christentum als selbstverständlich hinnahmen, nicht einmal seine moralischen Maßstäbe“ (S. 364). Als zentrale Ursache dafür wird unter anderem genannt: „Die Autorität der Bibel verlor mehr und mehr an Einfluß“ (S. 365). Dementsprechend muß nüchtern konstatiert werden: „Im Europa von 1980 war die Bibel längst nicht mehr so maßgeblich wie im Europa von 1800“ (S. 375). Manche Details dieses Aufsatzes müßten eingehend diskutiert werden. So ist es sicher eine Fehleinschätzung, Papst Pius XII. mit der Bemerkung „ein Mann des Gebets, ansonsten aber eher weltfremd“ (S. 399) abzutun. Auch schimmern gelegentlich Wertungen durch. So reicht es nicht, zu den Stichworten Empfängnisverhütung und Abtreibung nur die ablehnende Haltung der Kirche zu verzeichnen, ohne auf deren Gründe einzugehen (S. 402ff). Das gilt auch für den letzten Abschnitt, in dem Chadwick sich zu dem geistlichen Amt von Frauen äußert und lediglich von einer „Chance zur Besinnung auf die innerkirchliche Gleichberechtigung von Mann und Frau“ (S. 407) spricht, die Argumente der Gegner des Priesteramtes für Frauen in der katholischen Kirche aber nicht wirklich berücksichtigt.

Abschließend noch einige Bemerkungen zu dem letzten, dem heutigen Christentum gewidmeten Teil. In einem kirchengeschichtlichen Werk ist er ungewöhnlich, denn erstens geht den meisten Autoren der Atem aus, je näher sie der Gegenwart kommen, und zweitens ist ‚Die Zukunft des Christentums‘ (so die Überschrift des letzten Kapitels S. 643ff) nicht unbedingt Gegenstand einer historischen Analyse. Daß man diesen Schritt hier wagt, gehört zu den Ungewöhnlichkeiten des Buches. „Historiker sind nun einmal keine Propheten“, so stellt Kurt Flasch in seiner Rezension des Werkes pointiert fest („Auch Polygamisten sind Christen“, in: *FAZ* 231 [5. Okt. 1993], S. 23). Dementsprechend handelt es sich bei diesem Teil auch mehr um eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Christentums in einer sich rasch verändernden Welt mit gelegentlichen Zukunftsausblickten. Die Kirche wird – sicher zutreffend – wie ein schwerkranker Patient beschrieben, dem man gutgemeinte Ratschläge mit auf den Weg gibt. Da diese mehr von der säkularen Perspektive ausgehen, bleibt ihr therapeutischer Wert zweifelhaft. Hier macht sich bemerkbar, daß Historiker eben auch keine Theologen sind.

Präzise wird zunächst das Christentum im Kontext der Säkularisierung beschrieben. Sie wird verstanden als „ein Prozeß, in dem sich entscheidende Bereiche der gesellschaftlichen Organisationen ... differenzieren und an Autonomie gewinnen und in dem die organisierte Religion die Vorrangstellung, die sie einst innerhalb der gesamten Gesellschaft einnahm, definitiv verloren hat“. Am auffälligsten dabei ist der Verlust der Funktionen, „Autorität und Regierungsform zu legitimieren, Recht und Gesetz zu formen und zu beaufsichtigen, die Grundlage für die Erziehung zu bilden und die soziale Kontrolle zu stärken. Die gesellschaftliche Unterstützung der Religion ist zurückgegangen, und die christliche Anhängerschaft ist in den meisten westlichen Ländern geschrumpft“. Die Kirche „als fast fremdartige Enklave“ ist „praktisch auf den Rang einer Sekte reduziert“ (S. 587). Erstaunlicherweise bemerkt Bryan Wilson in dieser präzisen Beschreibung nicht, daß das Christentum damit auf die Situation seiner Anfänge zurückgeworfen worden ist. Die Entwicklungsgeschichte seit Konstantin besteht nicht nur aus Erfolgsmeldungen im Sinne des Evangeliums, deshalb könnte in dieser dramatischen Veränderung auch eine Chance stecken, für den Glauben der Menschen freilich und nicht für die Institution Kirche. Wenn diese ihren Rang „als ein offizielles, etabliertes, objektives und völlig legitimes gesellschaftliches Phänomen“ (S. 588) verliert, so kann sie darauf nur systemkonform antworten, was einer weiteren Akkommodation gleich käme, oder aber sich auf ihren weithin vergessenen Abstand von der ‚Welt‘ besinnen, der einstmalig ihre Stärke ausgemacht hat.

Die heutige Gesellschaft ist jedenfalls nicht mehr christlich, und Illusionen hängt derjenige nach, der diesen Zustand meint verändern zu können. Angesichts dieser Zusammenhänge muß es nicht wunder nehmen, wenn sich ‚Das christliche Gewissen‘ (S. 616ff) durch diese Herausforderungen belastet sieht. Basil Mitchell erörtert, durch eindrucksvolle Illustrationen unterstützt, umsich-

tig Problemfelder wie Krieg und Kernwaffen, soziale und politische Ordnung, Umwelt, Medizin und biologische Forschung sowie Sexualethik. Das Dilemma der Kirchen formuliert er so: „Soweit sie sich mit dem Pluralismus und den zugehörigen intellektuellen und moralischen Haltungen anfreunden, versäumen sie es, die zugrundeliegende *malaise* der Entwurzelung anzusprechen; doch eine einfache Behauptung der traditionellen Autorität ist im Prinzip unannehmbar und in der Praxis nicht geeignet, dem Ernst und der Komplexität der Probleme in der modernen Welt gerecht zu werden“ (S. 627). So ist es in der Tat, und ein Patentrezept dagegen kann Mitchell nicht präsentieren. Das gilt auch für John Taylors Überlegungen zur ‚Zukunft des Christentums‘ (S. 643ff), die in geographischer Ordnung die Möglichkeiten der Kirche in den verschiedenen Regionen der Erde diskutieren. Seine Perspektive für Westeuropa und Nordamerika ist eindeutig: „Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Kirchenmitgliedschaften überall kleiner, dafür aber engagierter werden. Das dichte Netz der Kirchengemeinden wird vielleicht zerreißen, doch gibt es andere Möglichkeiten, die Gemeinden einer Region zu koordinieren. Hausgruppen zum Beten, zum Studium und zur örtlichen Aktion werden eine wichtige Rolle in der christlichen Geistigkeit und ökumenischen Erfahrung spielen. Die entscheidende Frage wird dabei sein, ob eine solche Kirche sich nach innen wendet und sektiererisch wird oder ob sie sich als Basis der kritischen und evangelischen Teilnahme am Leben der Gesellschaft versteht“ (S. 677f). Von der flächendeckenden, der gesellschaftlichen Entwicklung angepaßten Volkskirche zur Bekenntniskirche der um ihre Verantwortung für die Welt wissenden Gläubigen, das scheint die Zukunft des Christentums zu sein. Es wendet sich nach einer meist unheiligen Allianz mit den Mächten dieser Welt damit wieder seinen Ursprüngen zu. Damit schließt sich auch der Kreis dieses gerade wegen mancher Eigenwilligkeiten sehr zu empfehlenden Lesebuches über die *Geschichte des Christentums*.

Lutz E. v. Padberg

Weitere Literatur:

*Arnold Angenendt. *Heilige und Reliquien: Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*. München: Beck, 1994. 470 S., 29 Abb. DM 68,-.

Hans-Georg Beck. *Vom Umgang mit Ketzern: Der Glaube der kleinen Leute und die Macht der Theologen*. München: Beck, 1993. 198 S., DM 48,-.

Frömmigkeit als Forschungsaufgabe. Hg. Bernd Jaspert. Paderborn: Bonifatius, 1994. Ca. 380 S., 8 Abb. Ca. DM 39,80.

Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts. Hg. Christian Möller. Band 1: *Hiob bis Thomas von Kempen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994. Ca. 400 S., zahlreiche Abb. Ca. DM 68,- (bei Subskription der Bände 1-3 etwa DM 61,20).

Geschichte der christlichen Spiritualität. Hg. Bernhard McGinn, John Meyen-

- dorff und Jean Leclercq. Band 1: *Von den Anfängen bis zum 12. Jahrhundert*. Würzburg: Echter Verlag, 1993. 488 S., 33 Abb. DM 78,-.
- Peter Hawel. *Das Mönchtum im Abendland: Geschichte – Kultur – Lebensform*. Freiburg: Herder; Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994. Ca. 480 S. 32 Farbtaf. und zahlreiche s/w Abb. DM 48,- (für Mitglieder).
- Eugen Paul. *Geschichte der christlichen Erziehung*. Band 1: *Antike und Mittelalter*. Freiburg, 1993. 360 S. DM 78,- (Subskriptionspreis bei Abnahme beider Bände DM 68,-).
- *Wolfgang Sommer und Detlef Klahr. *Kirchengeschichtliches Repetitorium*. Uni-Taschenbücher, 1796. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994. 284 S. DM 20,80.

2. Alte Kirche

Ernst Dassmann. *Die Anfänge der Kirche in Deutschland: Von der Spätantike bis zur frühfränkischen Zeit*. Urban-Taschenbücher 444. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1993. 232 S., 58 Abb. DM 28,-.

Kaum einer in Deutschland bringt ähnlich herausragende Voraussetzungen mit wie Ernst Dassmann, um über die Anfänge der Kirche in unserem Land zu schreiben. Der Bonner Wissenschaftler lehrt Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie und hat auf diesen Gebieten eine Fülle wegweisender Arbeiten publiziert. Mit dem hier vorliegenden Buch unternimmt er nun den Versuch, den „beeindruckenden Zuwachs an Erkenntnissen zusammenzufassen und in den Rahmen der allgemeinen Kirchengeschichte zu stellen“ (S. 7, Vorwort). Kirchengeschichte also – und dementsprechend geht es, wie schon der Titel anzeigt, nicht um die Anfänge des Christentums, sondern um die der Kirche.

In fünf Abschnitten liefert Dassmann knappe, aber vollständige Durchgänge durch das literarische, archäologische und kunstgeschichtliche Material: „Grenzen“, „Christen vor Konstantin“, „Christliche Zentren und ihr Umland“, „Völkerwanderung und kirchliche Kontinuität“, „Überreste frühchristlicher Kunst“. Der Anmerkungsteil ist konzis und auf dem denkbar neuesten Stand; ein Orts- und ein Personenregister und ein in den Auskünften etwas sparsam geratener Abbildungsnachweis (beachtlich: der Band enthält 58 sorgfältig ausgewählte Skizzen und Schwarzweißfotos) bilden den Anhang. Eine Zeittafel ist dem ersten Abschnitt vorangestellt; sie umfaßt die Zeitspanne von „um 90“ (Errichtung der germanischen Provinzen) bis 604 (Synode in Paris unter Teilnahme der Bischöfe von Worms, Speyer und Straßburg), enthält aber insgesamt nur neunzehn Daten, was für gut 500 Jahre vielleicht doch etwas wenig ist. So ist, um ein Beispiel zu nennen, für die ganze konstantinische Epoche nur die